

Aus Treffen wurde Freundschaft

Das Interesse an Freiwilligenarbeit mit Flüchtlingen ist im Raum Zürich gestiegen

Viele Projekte zu Freiwilligenarbeit mit Asylsuchenden sind in der Stadt Zürich angesiedelt. Wichtig wären mehr Initiativen aus anderen Wohngebieten, wo die Asylsuchenden wohnen, findet der Verein Solinetz. Das würde die Akzeptanz fördern.

Melanie Keim

In der Flickstube im Gemeinschaftszentrum Roos in Regensdorf herrscht reger Betrieb. Fünf Nähmaschinen ratern, während ältere Frauen eintreten, die einen Jupe oder eine Bluse zum Flickchen oder Abändern bringen. Die Arbeiten erledigen Migrantinnen unter Anleitung von zwei Freiwilligen, wie in den Flickstuben von Caritas Zürich üblich. In sieben Flickstuben im Kanton Zürich arbeiten Migrantinnen – unter ihnen ein Drittel Asylsuchende – mit Freiwilligen zusammen.

Die fünf Frauen, die an diesem Morgen zwei Stunden lang an den Nähmaschinen sitzen, schätzen nicht nur die Arbeit, die einige in ihrer Heimat, andere hier gelernt haben, und das kleine Taschengeld, sondern auch den Austausch mit den Kolleginnen, Freiwilligen und Kunden. Ein Ziel des Flickstube-Programms ist es, die Akzeptanz der Bevölkerung von Migranten durch den Austausch in der Flickstube zu fördern. Von gesuchter Beschäftigung oder Wohltätigkeitsgesten ist beim Besuch der NZZ keine Spur, die Arbeit der Frauen, die sonst wenig Kontakt zur lokalen Bevölkerung haben, wird offensichtlich geschätzt.

Ein kleines Stück Sicherheit

Ohne fixes Zeitfenster, doch in regelmäßigen Abständen treffen sich Annabelle Ehmann und ein 17-jähriger Eritreer, der ohne Begleitung in die Schweiz geflüchtet ist. Die 22-jährige Frau steht dem jungen Mann im Rahmen eines Freiwilligenprojekts des Jugendrotkreuzes als Mentorin bei der Lehrstellen- und Wohnungssuche sowie bei Alltagsfragen zur Seite. Als einzige einheimische Bezugsperson ausserhalb von Behörden und Schule sieht sich Ehmann vor allem als Vertrauensperson für den unbegleiteten Asylsuchenden. Aus den Treffen ist inzwischen eine Freundschaft entstanden, die ohne den institutionellen Rahmen nicht zustande gekommen wäre. «Ich habe nicht nur Berührungspunkte abgebaut, sondern auch einen pragmatischeren Blick auf die Flüchtlingsthematik gewonnen und das Gefühl, jemandem ein kleines Stück Sicherheit zu geben», sagt Ehmann.

Neben den genannten Projekten existieren zahlreiche Freiwilligenpro-



Die Flickstube der Caritas im Gemeinschaftszentrum Roos in Regensdorf.

KARIN HEFER / NZZ

jekte für und mit Flüchtlingen im Raum Zürich. Die Palette reicht von niederschwelligeren Angeboten wie öffentlichen Mittagstischen, Fussball im Testzentrum Juch oder Stadtrundgängen zu kostenlosen Kulturangeboten über regelmässige Deutschkurse und Theatergruppen bis hin zu Wohnungsvermittlungen und Gefängnisbesuchen. Hinter den Programmen stehen verschiedene Organisationen wie die öffentlich-rechtliche Asylorganisation Zürich (AOZ), traditionelle Hilfswerke wie Heks und Caritas, die Kirchen oder auch flacher organisierte Organisationen wie das Solinetz und die Autonome Schule Zürich. Nicht zuletzt wird freiwillige Hilfe auch von Landsleuten der Asylsuchenden geleistet, die ausserhalb der Diaspora jedoch kaum als solche wahrgenommen wird.

Nicht jeder wird genommen

Die Plattform Zürcher Flüchtlingstag, ein Zusammenschluss aus verschiedenen Hilfswerken und der AOZ, macht an ihrem diesjährigen Anlass zum internationalen Flüchtlingstag die Freiwilligenarbeit für Flüchtlinge zum Thema und informiert darüber, wie Einzelpersonen aktiv werden können.

Bei vielen Organisationen ist zurzeit eine besonders hohe Bereitschaft zu beobachten, sich für Flüchtlinge zu engagieren. Bei der AOZ etwa vermerken

Interessierte auf Eintrittsfragebögen immer wieder, dass sie aufgrund der gegenwärtigen Berichterstattung Handlungsbedarf sehen. Laut Hubert Kausch, Leiter Freiwilligenarbeit beim Schweizerischen Roten Kreuz Zürich, melden sich auch zunehmend Personen, die ihr brachliegendes Fachwissen einbringen möchten. «Wir schneiden aber nie Programme auf Freiwillige, sondern immer nur auf die Bedürfnisse von Flüchtlingen zu», umschreibt er den Grundsatz, der nicht nur für das Rote Kreuz gilt.

Wo die Fähigkeiten fehlen, zu denen ausser dem Projekt entsprechendes Fachwissen auch transkulturelle Kompetenzen gehören, werden Interessen abgewiesen. Da Projekte mit Flüchtlingen sinnvollerweise grösstenteils tagüber stattfinden, sind in diesen viele Studierende, Pensionierte und häufig Frauen beteiligt.

«Eigentlich Staatsaufgabe»

«Die Flüchtlingsthematik ist in unserer Gesellschaft sehr ambivalent besetzt», sagt Kausch. Im Gegensatz zu früheren humanitären Katastrophen, wo viele Projekte durch bürgerschaftliches Engagement von unten entstanden seien, spiegle heute der Sicherheitsaspekt eine grosse Rolle. «Viele Leute wollen wissen, wen sie ins Haus holen. Bei uns sind

sie versichert», sagt Kausch. Wünschenswert wäre aus seiner Sicht ein Geben und Nehmen in nachbarschaftlichen Strukturen, so dass Begegnungen und Beziehungen, die viele Freiwilligenprojekte zum Ziel haben, mehr im Alltag stattfinden könnten. Kausch betont, dass die Flüchtlinge die Aufmerksamkeiten und das Interesse, das ihnen von Freiwilligen entgegengebracht wird, sehr schätzen.

Nach wie vor sind die meisten Projekte mit Asylsuchenden in der Stadt Zürich angesiedelt. Laut Alexandra Müller, Geschäftsleiterin des Vereins Solinetz, müsste es mehr Projekte in Wohngebieten der Asylsuchenden geben, um die Akzeptanz dort zu fördern, wo sie besonders wichtig wäre, wie sie sagt. Obwohl beim Solinetz viele Projekte aus Eigeninitiative entstehen, äussert sich auch Müller kritisch zu den Freiwilligenprojekten.

Viel Arbeit werde von Freiwilligen geleistet, die eigentlich Aufgabe des Staats wäre, wie beispielsweise die vielen Deutschkurse. «Eigentlich wäre es besser, wenn es uns gar nicht gäbe und eine Willkommenskultur jenseits organisierter Programme möglich wäre», fügt sie an.

*Freiwillig für Flüchtlinge, Montag, 15. Juni, ab 17 Uhr 30, Kulturmarkt, Aemterstrasse 23. www.gefluechtet.ch

Angst vor Lärm und Beton

Anwohner zur Hochschulplanung

«Immer noch mehr Beton! Das sei ihr Eindruck von den in den letzten Jahren in Zürich entstandenen Bauten. Die Dame, die ihre Besorgnis am Mittwochabend am Informationsanlass der Quartiervereine über die künftige Entwicklung des Universitätsquartiers angemeldet hat, wehrte sich nicht grundsätzlich gegen die Ausbaupläne von Universitätsspital, ETH und Universität. Deren Bedürfnisse hielt sie für ausgewiesen. Aber sie hat Angst vor kalten, grauen Grossbauten im Quartier. Verständlich. Denn der im letzten Herbst vorgestellte Masterplan zeigt, dass innerhalb einer Generation das gesamte Quartier auf dem Plateau mit den Hochschulen und dem Spital umgestaltet wird. Pièce de Résistance ist dabei der Neubau des Universitätsspitals hinter den erhalten bleibenden schmalen Bettenhäusern der Architekten Hafelri Moser Steiger.

Ein Stadtquartier

Um 40 Prozent sollen die heute genutzten Flächen der drei Institutionen erweitert werden können. Wie die Volumina auf den Neubauländern untergebracht werden können, zeigt der im letzten Herbst vorgestellte Masterplan für das Hochschulgebiet Zürich-Zentrum. Der entsprechende Richtplan-Eintrag liegt seit einem Monat beim Kantonsrat, an den für die Grundeigentümer verbindlichen Gestaltungsplänen wird gearbeitet. «Über 100 Jahre nach den Kronenbauten von ETH und Universität ist es wieder Zeit für einen grossen Wurf», hielt Regierungsrat Markus Kägi fest. Zusammen mit Stadtrat André Odermatt, Thomas Maurer, dem Chef des kantonalen Immobilienamts, Uni-Rektor Michael Hengartner und Roman Boutellier von der ETH stellte er sich der Kritik der Anwohner. Diese waren so zahlreich erschienen, dass die Veranstaltung spontan in einen grossen Hörsaal verlegt wurde.

Die wichtigsten Kritikpunkte versuchten Odermatt und Maurer vorzunehmen: Die weltweit wohl einzigartige Einheit von Forschung und medizinischer Versorgung im Zentrum der Stadt sei ein Standortvorteil, den man nicht preisgeben dürfe, sagte Odermatt. Aber die Planung habe nicht nur den Institutionen gerecht werden wollen. Ziel sei ein durchlässiges Stadtquartier mit hoher Aufenthaltsqualität für alle Einwohner. Maurer äusserte sich zur vorgesehenen Rückführung von durch die Hochschulen zweckentfremdetem Wohnraum im Quartier. 25 Objekte – namentlich der ETH – seien schon zurückgeführt, 45 stünden zur Diskussion. Von diesen sind mehr als die Hälfte gemietet; die Eigentümer können nicht zur Rückverwandlung in Wohnraum gezwungen werden. Generell seien Rückführungen erst nach der Fertigstellung der entsprechenden Neubauten möglich.

Misstrauen

Von C-Dur zu h-Moll wechselt jetzt die Tonart, kündete der erste Anwohner am Mikrofon an und hielt ein flammendes Plädoyer für das Abstrecken der Pläne. Er und andere Votanten zogen den Bedürfnisnachweis der drei Institutionen und den Nutzen ihrer räumlichen Nähe im Zentrum in Zweifel. Am elegantesten kontierte Boutellier: «Warum hat dann Novartis in Basel eben erst für Milliarden einen neuen Campus gebaut?», fragte er zurück.

Lärm, Dreck, Gestank und Staub seien in all den Reden nicht vorgekommen, monierte ein Redner. «Wer hat die Grossbaustelle Oberer Leonhard in den letzten Jahren als störend empfunden? Niemand meldete sich auf Odermatts Rückfrage. Aus vielen weiteren Voten zur Verkehrserschliessung, zur Kostenkontrolle, zur Höhe der Gebäude, zur Mitsprache der Quartierbewohner, zur Rückführung von Wohnraum und zum Druck auf die benachbarten Wohnquartiere sprach teilweise grosses Misstrauen. Allzu viel davon konnte an der Veranstaltung trotz verhaltenem Schlussapplaus nicht abgebaut werden.

«Oscar» für Forscher mit Zürcher Wurzeln

Andreas Manz erhält Erfinderpreis

fsi. · Der in Rüti geborene Chemiker Andreas Manz (NZZ, 9. 6. 15) ist am Donnerstag in Paris für die Erfindung der Chip-Labor-Technologie mit dem Europäischen Erfinderpreis 2015 geehrt worden. Das Europäische Patentamt zeichnete den Schweizer Forscher für sein Lebenswerk aus. Dieser Preis gilt gemeinhin als «Oscar der Technik». Andreas Manz, der an renommierten Institutionen wie dem Imperial College in London oder als Leiter des Deutschen Instituts für Analytische Wissenschaften gelehrt und geforscht hat und derzeit am Korean Institute of Science and Technology sowie an der Saar-Universität in Saarbrücken arbeitet, setzte sich bei der Wahl gegen den niederländischen Erfinder von CD, DVD und Blue-Ray-Disc, Kornelis A. Schouhamer Imminck, sowie gegen den lettischen Biochemiker Ivars Kalvins mit 260 Erfindungen und 900 Patenten durch.

Den Gang aufs Sozialamt abwenden

Stadt und Kanton Zürich spannen beim Coaching von Arbeitslosen zusammen

Das Pilotprojekt «Coaching für Ausgesteuerte» zeigt positive Resultate. Stadt und Kanton Zürich etablieren deshalb eine Sozialberatung, die sich an alle Stellensuchenden richtet.

vö. · Oft sind es ganz alltagspraktische Hürden, die den Arbeitslosen den beruflichen Wiedereinstieg erschweren. Manchmal genügt bereits ein Gespräch mit einem Sozialarbeiter, um offene Fragen etwa zur Wohnungssuche, Kinderbetreuung oder finanziellen Situation zu klären und so den Weg ins Erwerbsleben zu ebnen. Dies zeigt die Auswertung des Pilotprojekts «Coaching für Ausgesteuerte», das die Sozialen Dienste der Stadt Zürich und das kantonale Amt für Wirtschaft und Arbeit vor zwei Jahren gestartet haben. Bis Mai 2016 wird nun die Sozialberatung in den sechs regionalen Arbeitsvermitt-

lungszentren (RAV) der Stadt Zürich eingeführt; das kostenlose Angebot wird auch Bezüglern von Taggeldern der Arbeitslosenversicherung offenstehen, wie am Donnerstag an einer Pressekonferenz zu erfahren war. «Es geht darum, persönliche Schwierigkeiten möglichst früh zu identifizieren und zu bewältigen», sagte Volkswirtschaftsdirektorin Carmen Walker Späh. Das Ziel sei es, Aussteuerung und späteren Sozialhilfebezug zu vermeiden. Auch Sozialvorsteher Raphael Golta betonte den präventiven Nutzen des neuartigen Angebots, das persönliche Hilfe und Arbeitsvermittlung kombiniert.

Das Pilotprojekt richtete sich an Ausgesteuerte, die nicht mehr Anrecht auf Leistungen der Arbeitslosenversicherung haben, dank Erspartem aber noch nicht sozialhilfeabhängig sind. Getestet wurde das Beratungsangebot in zwei städtischen RAV. Ein Viertel der Ausgesteuerten nutzte die Dienstleistung. «Das hat unsere Erwartungen

übertroffen», sagte Edgar Spieler, AWA-Bereichsleiter Arbeitsmarkt. Im Laufe des Coachings fanden rund 30 Prozent eine Stelle. 80 Prozent würden das Angebot weiterempfehlen.

Anders als angenommen, nutzen nur die wenigsten die Beratung über einen längeren Zeitraum hinweg. Laut Projektleiterin Sandra Müller reichen in der Regel zwei Termine, um die Betroffenen allenfalls auch an andere Stellen weiterzuweisen, maximal kommt es zu fünf Kontakten. Wie für das Pilotprojekt stehen deshalb auch für die «Sozialberatung im RAV» insgesamt 150 Stellenprozent zur Verfügung. Diese werden auf die fünf Stadtzürcher Sozialzentren aufgeteilt. Jedes Zentrum schickt jeweils einen Sozialarbeiter für ein bestimmtes Wochenpensum in die Arbeitsvermittlungszentren. In keiner anderen Zürcher Gemeinde gibt es ein derartiges Teamwork zwischen RAV und Sozialdienst. In Winterthur oder Uster bestehen aber Kooperationen.